



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Geldern: Ludwig Zacharias Werner.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Ludwig Zacharias Werner.

---

In Wien lebt eine alte Dame, eine ehemalige Freundin und Beichttochter von Ludwig Zacharias Werner. Was sie mir über diesen verrufenen Mystiker, über diesen christlichen Aeschylos (wie ihn Andreas Schumacher nannte) mittheilte, enthält vielleicht mehr Charakteristisches, als manche Literaturgeschichte über Werner herausspindelt. Die Dame ist eine von jenen, die in der Jugend fromm gewesen und im Alter klug werden; im Gegensatz zu jenen, welche die Augen allzufrüh öffnen, um sie nach einer an Erkenntnissen zu reichen Jugend mit einem Pater Pecavi demüthig zu Boden zu senken, und im Alter fromm zu werden. Sie stand schon auf jener Höhe des ruhigen Bewußtseins, um lächelnd von alten Irrthümern, ja mancher verzeihlichen Sünde, erzählen zu können; auch hatte sie genug gelitten, und so Ruhe genug gewonnen, um alte Zeiten und vorübergegangene Persönlichkeiten klar zu beurtheilen.

Die Winterabende wurden bei ihr mit Lectüre des Neuesten verbracht. Wir lasen eben Heine's „Romantische Schule“ und kamen an Zacharias Werner, von dem Heine sagt, daß er den Wienern von der Kanzel herunter seine alten Sünden erzählte. Frau von R., so hieß die alte Dame, legte die Hand auf's Buch und sagte halb scherzend, halb traurig ernst: „Der frivole Heine, wüßte er, wie ernst es dem armen Werner um seine öffentlichen Beichten war und wie gern er jede Gelegenheit ergriff, sich wahrhaft reuig anzuklagen, er hätte vielleicht in einem andern Tone von meinem geistlichen Freunde gesprochen.“

„Wie, Werner war Ihr Freund, Sie kannten Werner?“ fragte ich überrascht.

„Sie muß das interessiren,“ antwortete Frau von K., „und ich will Ihnen bei Gelegenheit erzählen, was ich von diesem sonderbarsten aller Menschen weiß und wie ich seine Bekanntschaft machte.“

Ich hielt Frau von K. beim Wort und erinnerte sie an einem der nächsten Abende, da ich mit ihr allein war, an ihr Versprechen.

Sie begann: „Sie wissen, welche Leiden ich als junge Frau von einigen zwanzig Jahren kennen lernte. Alles Unglück, das nur für dieses Alter und junge Frauen geschaffen zu sein scheint, stürmte auf mich ein. Ich sah mich umsonst nach einer Stütze um, meine Seele war gebrochen und ich stand rath- und hülflos da, mitten in einem Leben, von dem ich einst ungetrübte Freuden erwartet hatte. Religiös erzogen, wie ich war, sah ich bald die einzige Hülfe, die mir werden konnte, nur in der Religion. Ich betete viel, las die Legenden der Heiligen und war auf dem besten Wege, eine Mystikerin zu werden. Zur selben Zeit begannen die Predigten Zacharias Werner's Aufsehen zu machen und die frommen Freundinnen, die ich bald in großer Zahl gefunden hatte, erzählten mir voll Entzücken von dem neuen Heiligen, der Balsam für alle Wunden hatte. Mein gesunder, jugendlicher Sinn, den ich mir trotz der schwärmerischen Richtung bewahrt hatte, machte mich noch immer misstrauisch gegen einen Prediger, von dem fromme Freundinnen so entzückt sprachen. Doch sah mich schon der nächste Sonntag unter den Zuhörern Werner's. Seine Trauerspiele, die ich schon kannte, hatten mich für ihn eingenommen. Die ätherischen durchsichtigen Gestalten, die fast alle seine Werke verweichlichen, sind zwar nicht geeignet, ein weibliches Gemüth zu begeistern; aber die männliche Kraft, die nebenhergeht, die starken, festen Gestalten von Fleisch mit Blut, die Werner auch geschaffen, sind geeignet, einer Frau zu imponiren, und sie nimmt jene schwindfüchtigen Erscheinungen als ein Zeichen eines weichen, empfindsamen Gemüthes. In seiner Rede fand ich ganz den alten Werner wieder, nur schien mir, was sonderbar klingt, der katholische Geistliche kräftiger und männlicher, als der protestantische Late, der er doch war, da er seine Trauerspiele schrieb. Seine Predigt war wie ein dunkler Alpenabgrund. Schwindel ergreift denjenigen, der hinunterblickte, nichts als schwarze Tiefe und wirres Chaos starrt ihm entgegen; ein dumpfes Brausen betäubt ihn. Aber je länger er hinunterblickt, eine desto schönere Welt entdeckt er: glänzendes Fels-

gestein, blühende Sträucher, ewig grüne Tannen ringen sich in immer bestimmteren Umrissen aus dem Dunkel hervor. Im Grunde schäumt ein Bach und wirft seine leuchtenden Perlen in die Höhe. Das dumpfe Brausen wird nach und nach eine einschläfernde Melodie, aus der man Geisterstimmen zu hören glaubt. Zacharias Werner sprach mit hinreißendem Feuer oder mit besänftigender Weichheit, und ich ging aus der Kirche mit der frohen Ueberzeugung, meinen Retter und Rother gefunden zu haben. Schon nach einigen Wochen, als ich ihn noch mehrere Male gehört hatte, kniete ich mit dem hingebendsten Vertrauen in seinen Beichtstuhl. Man erzählt sich in Wien sonderbare Geschichten von den Büssen, die er seinen Beichtfindern aufzulegen pflegte. So soll er einmal einer Frau im Beichtstuhle befohlen haben, Klopstock's „Messias“ von Anfang bis zu Ende dreimal durchzulesen. Bei mir war es anders: nach Anhörung meiner Beichte sagte er mit dem sanftesten Tone: Wer Du auch seiest, mein Kind, Du bist mehr eine Schwache, denn eine Sünderin; Du bist mehr hilflos als bußbedürftig, Du brauchst mehr einen Freund, als einen Richter; Deine einzige Sünde ist, daß Du nicht an die Vermittelung der Liebe glaubst, oder nicht an sie denkst. Hast Du nicht einen Gott, so suche ihn, dann erst kannst Du sündigen, dann erst kann Dir vergeben werden. Gehe hin, und Gott helfe Dir Gott finden. Er ertheilte mir den Segen, und ich ging. Niemals hatte ich den Beichtstuhl so getröstet und so gestärkt verlassen, obwohl mir mein Beichtiger keine Buße auferlegt hatte. Ich kehrte oft wieder und es war mir, wenn ich im Beichtstuhle kniete, als ob ich neben meinem Freunde säße, mit dem ich mich vertrauensvoll bespräche, oder harmlos über häusliche Angelegenheiten unterhielte. Bald kam es noch anders; mein Beichtiger besuchte mich, und so, wie Sie jetzt da sitzen, im Fauteuil die Lampe vor uns, so saß er oft des Abends ein oder zwei Stündchen da, redete mir zu oder sprach von vergangenen Zeiten, da er noch ein Weltkind war und der eiteln Lust nachjagte. Es ist mir, als ob ich ihn sähe, wie er des Abends dort zur Thür hereintappt und kurzichtig, wie er war, im Zimmer herumspähte, um Jemand zu entdecken, und wie er oft schon ganz nahe vor mir stand, ohne mich zu sehen; wie er sich dann verlegen verbeugte, wenn man ihn anredete und nun er erst entdeckte, vor wem er stand, und erschrocken zurückprallte. Dann suchte er wieder einen

Stuhl, befühlte ihn erst ganz, bevor er seinen Hut darauf legte, dann erst setzte er sich, begann das Gespräch leise und schüchtern, bis er immer lebhafter wurde und sich von der eigenen Rede forttragen ließ.

Werner war nicht wie ein Beichtvater, sondern wie ein Arzt, und hatte für jede Natur andere Mittel; etwas, was man gewiß nicht von demjenigen denkt, den man sich als einen schwärmerischen, sogar fanatischen Priester vorzustellen gewohnt ist. Was er bald erkannt hatte, traf ein. Theils verminderten sich meine Leiden; theils wurde ich durch sie selbst gestärkt und kam bald wieder von dem weichlich religiösen Wege ab. Darum sagte er einmal zu mir: Sie sind nicht religiös organisiert („religiös organisiert,“ war einer seiner Lieblingsausdrücke); Sie sind mehr philosophisch; aber Sie werden sich mit der Zeit überzeugen, daß es einen Punkt gibt, wo Religion und Philosophie zusammenkommen, und einen andern Punkt, von dem beide ausgehen. Auf diesem letztern werden Sie später anlangen, als auf dem erstern. Bewahren Sie sich mir, ich flehe Sie an darum, bewahren Sie sich die göttlichen Formen des Christenthums. Was den Gläubigen das Wesen ist, sei Ihnen wenigstens die Form. Glauben Sie an die versöhnende Kraft der Liebe, so glauben Sie doch auch an Jesum Christum, ebenso sollte Ihnen Glaube, Liebe und Hoffen, die heilige Dreieit sein.

Einer Freundin aber drohete er mit allen Höllequalen und hielt ihr im Beichtstuhle eine gewaltige feurige Predigt, weil sie nicht wörtlich glauben wollte, was sie die heilige Schrift lehrte.

Ebenso verschieden war seine Unterhaltung: heute ernst, düster, morgen weich, sentimental und mystisch; übermorgen heiter, in Erinnerung an vergangene Tage, offen und gesprächig, selbst witzig. Sprach er ernst, so war seine Rede von Citationen, von Bibelstellen überfüllt; in heiterer Stimmung besann er sich auch nicht, ein lustiges Eevenement aus seinem eignen Leben, vorzüglich aus der Pariser Zeit, zu erzählen.

Von den Dichtungen aus seiner frühern Zeit sprach Werner nicht gerne; er nannte sie weltlich, frivol, sogar sündhaft. Nach seinen damaligen Ansichten war der 24. Januar dasjenige Stück, das er allen andern vorzog, und für am wenigsten sündhaft hielt. Den Mysticismus in seinen religiösen Dramen, z. B. in der heil-

gen Kunigunde, bezeichnete er als eine schwache Ahnung des Lichts, das ihn später aufgehen sollte, er nannte ihn einen kassen Stern, einen schwachen Schein in der Nacht seiner Blindheit. Seinem Gedichte: „Der verlorne Sohn“ legte er einen größern Werth bei, als allen seinen Trauerspielen. So sehr ordnete sich zu der Zeit sein ästhetisches Gefühl dem Katholicismus unter, daß er dieses Gedicht, wo von Schweinen, Träbern, Schweinställen und Schweinefost für Menschen die Rede, allen den Werken vorzog die, man kann es nicht leugnen, Schönheiten enthalten, wie wir sie nur bei Aeschilos, Shakspeare, Göthe und Schiller finden. Die Dramatiker der damaligen Zeit haßte, ja verachtete er; nur wenn von einem solchen die Rede war, sprach er mit Liebe von seinen eignen Stücken, und zählte, als ob von der Poesie Anderer die Rede wäre, ihre Schönheiten auf. Grillparzer, der damals auftrat und in Wien schon viele Verehrer zählte, soll er beneidet haben, und wie sehr ich gerne nur das Beste von Werner erzähle, so kann ich ihn von Neid doch nicht freisprechen; denn nach mancher Aeußerung, die er bei Gelegenheit fallen ließ, halte ich selbst den Verdacht für begründet.

Daß Zacharias Werner manchmal sehr guter Laune war, und sich dann auch des Ernstesten zum Scherze bediente, ja sich selbst parodirte, beweist folgende Anekdote, die wir einmal mit ihm erlebten: Mein Sohn, damals zehn Jahr alt, machte mit seinem Lehrer eine Landpartie in die Brühl. Ein fürchterliches Unwetter überfiel sie. Ich war in der größten Sorge und lief unruhig in dem Zimmer hin und her, da der Abend herankam, das Unwetter zunahm, und mein Jakob mit seinem Lehrer noch immer nicht zurückkehrte. Da kam Werner und suchte mich, aber vergebens, auf jegliche Weise zu trösten. Endlich spät kamen die sehnlichst Erwarteten zurück, aber in einem Zustande, den jeder kennt, der einmal eine solche verunglückte Landpartie mitmachte: durchnäst bis auf die Haut, zitternd vor Kälte am ganzen Körper; die Haare trofen, und aus den Stiefeln floß das Wasser in Strömen. Um einer Erkältung auszuweichen, gab ich schnell Befehle, frische Wäsche, Kleider, Schuhe herbeizubringen, und während die Einen den durchnästeten Jungen auskleideten, die Andern hin und her liefen, um so schnell als möglich das Nöthige herbeizuschaffen, stellte sich Werner in die Mitte der Stube und citirte, ungefört von dem Lärme, der um ihn tobte,

mit lauter Stimme folgende parodirte Stelle aus seinem verlorenen Sohne:

Da sprach die Mutter (der Vater) zu den Mägden (Knechten):

„Schnell bringt sein erstes Kleid heran,  
Bekleidet ihn, gebt seiner Rechten  
Den Ring, zieht Schuh den Füßen an,  
Und daß wir stärken den Geschwächten,  
Schlachtet mein bestes Huhn (Kalb) ihm dann,  
Denn todt war er, jetzt lebt mein Sohn  
Verloren und ist funden schon.

So Lehr' auch ich o Liebe wieder  
Und ewig Jesus bleib' ich dein,  
Du spreitest um mich dein Gefieder  
Und hüllest mütterlich mich ein;  
Du wärmest meine müden Glieder  
Und wiegst mich wie ein Kindelein;  
Doch bis ich ganz in dir zerrinn'  
Nimm mir die Thräne nur nicht hin!“

Doch dauerte mein Zusammenleben mit Werner kaum ein Jahr; ich weiß nicht, ob meine immer zunehmende Verweltlichung schuld daran war, oder ob ihn eine andere Ursache bewog, sich aus meinem Hause zurück zu ziehen. Seine Besuche wurden immer seltner und hörten endlich ganz auf. Wie unwahrscheinlich es klingt, es ist doch gewiß, daß die Gespräche mit Werner vielleicht wider seinen Willen, mich von dem frömmelnden Wege, den ich betreten hatte, abbrachten. Freilich mögen auch meine häuslichen Zustände, die sich damals lichter und freundlicher gestalteten, und meine eigne Natur viel dazu beigetragen haben. Wie er mir die Dogmen des katholischen Christenthums mit seiner dichterischen Phantastie deutete, wurden sie mir immer mehr zum Bilde, zur Form, welche abzustreifen mir nicht schwer wurde, und der Mystiker machte aus einer orthodoxen Christin eben bloß eine Christin. Später erfuhr ich, daß sich Werner auch aus den andern Häusern seiner Bekanntschaften zurückzog und sich bloß auf seine Zelle und seine Bücher beschränkte. Nur durch die Kanzel und den Beichtstuhl blieb er in Verbindung mit der Welt, bis ich endlich hörte, daß Werner gestorben. In Erinnerung an manche schöne Stunde, die ich mit ihm verlebte, an manches schöne, poetische Wort, das ich von ihm gehört, und an die traurigen Tage, da er mein einziger Vertrauter war, mußte ich ihm manche Thräne

der Freundschaft nachweinen, und ich glaube, ich war nicht die einzige Frau in Wien, die es that.

Frau von K. legte die Hände in den Schooß und schwieg; was sie mir erzählte, habe ich hier nach Jahren so treu als möglich wieder erzählt, und es ist vielleicht dem Leser nicht uninteressant, den Dichter Luther's und der Söhne des Thales, als Beichtvater kennen zu lernen.

Gelberrn.